

RICHARD DÜBELL

*Der*

# JAHRHUNDERT STURM

*Roman*

LESEPROBE



ullstein

# 1

Der alte Levin von Briest lag im Sterben.

Wie es Sitte war, hatte er die Familie um sich versammelt. Die allernächste Familie bestand aus seinen beiden Söhnen Levin, der nun bald nicht mehr »der Jüngere« gerufen werden würde, und Alvin. Die beiden jungen Männer – Levin war zweiundzwanzig Jahre alt, Alvin neunzehn – standen links und rechts des großen Betts, in dem ihr Vater lag, der inzwischen nicht mehr war als ein gelbes Gesicht und zwei schlaffe Hände inmitten von Bergen blütenweißer Laken. Es hatte noch zwei Schwestern gegeben, eine älter als Alvin, eine jünger. Alvin hatte kaum Erinnerungen an die Ältere. Wenn er an seine jüngere Schwester dachte, sah er ein rundes Gesichtchen mit großen Augen. Noch heute hatte er ihr helles Lachen im Ohr, wenn sie gekitzelt worden war. Er erinnerte sich an den ungläubigen, fassungslosen Schmerz eines Achtjährigen, der seine nur zwei Jahre alt gewordene kleine Schwester im Sarg liegen sehen musste. Mehr Kinder hatte es nicht gegeben. Alvins und Levins Mutter war bald nach dem Tod ihres jüngsten Kinds verstorben, und der Vater hatte nicht wieder geheiratet.

Die anderen Familienmitglieder standen an den Wänden des Schlafzimmers aufgereiht, in respektvollem Abstand zum Sterbebett. Der alte Briest hatte noch eine Schwester, die von ihrem Gut in Pommern angereist war und gleich bei ihrer Ankunft jedem erklärt hatte, dass sie nur aus Schwesterliebe gekommen war und nicht in der Hoffnung, auch etwas zu erben.

Alvin hatte seiner Tante in die Augen geschaut und die Lüge darin gesehen. Durch die Familie von Briest lief eine geizige, gierige Ader, die auch der alte Levin besessen und die er an seinen älteren Sohn weitergegeben hatte. Weitere nahe Verwandte hatte Levin von Briest nicht. So wie das neidische Erbgut zog sich auch eine Tradition von Kinderlosigkeit und früher Sterblichkeit durch die Sippe.

Alvin und sein Bruder Levin hatten es immer wieder von ihrem Vater gepredigt bekommen: Die Vaterschaft war das Werkzeug des Mannes, um seine Lebenskraft und seine Ehre weiterzugeben. Vaterschaft war Männlichkeit! Doch wenn es danach gegangen wäre, besaßen die Pächter auf ihren Höfen und die Fabrikarbeiter in den Städten mit ihren acht, zehn, zwölf Kindern mehr Männlichkeit als der Junker, Gutsherr und Spross einer alten Dynastie Levin von Briest. Alvin wusste, dass der Vater darunter gelitten und seiner Frau insgeheim die Schuld gegeben hatte.

Zum erweiterten Familienkreis gehörten auch der Gutsverwalter, der Schultheiß des Bauerndorfs auf dem Grund von Gut Briest, der dortige Pfarrer, der Schulmeister, Levin von Briests Forstaufseher und der Aufseher über seinen Stall sowie Levins steinalter Kammerbursche, der so senil war, dass der Gutsherr, bevor er erkrankt war, den Alten angezogen hatte statt umgekehrt. Die dritte Eigenheit der Briests war von jeher eine freundliche Geduld mit den Schwächen ihrer Mitmenschen. Diese Eigenschaft hatte der alte Levin seinem Sohn Alvin vererbt.

Vor der Schlafzimmertür drängelten sich die Dienstboten. Auch sie waren auf eine unklare Art und Weise Familienmitglieder. Alvins Mutter hatte sie heimlich gehasst und gefürchtet wegen ihrer intimen Nähe zu allen Familiengeheimnissen, hatte sie ständig verdächtigt, zu spionieren und zu klatschen –

und hatte sie gleichzeitig als unentbehrlich in einem Haushalt betrachtet, der so groß war wie der von Gut Briest. Draußen vor dem Herrenhaus waren die Grundpächter versammelt und warteten darauf, dass Alvins großer Bruder auf die Treppe hinaustrat und den Tod des alten Herrn verkündete, woraufhin die Frauen weinen und die Männer, wenn Levin weiterhin erklärte, dass nun er der neue Herr sei, brummig rufen würden: »Vivat!«

Beim Tod der Mutter damals war der Auflauf bedeutend geringer gewesen, dachte Alvin ärgerlich.

Der alte Mann auf dem Bett atmete rasselnd und mit geschlossenen Augen. Alvin ahnte, dass sein Vater Kraft sammelte für seine letzten Worte. Als er zu sprechen begann, blieben seine Augen geschlossen. »Levin«, murmelte er. Er war kaum zu verstehen. Im Raum wurde es still.

»Ich bin hier, Herr Vater.«

»August?«

Der Gutsverwalter trat an Levins Seite. Er streifte Alvin mit einem schnellen Blick, in dem Alvin so etwas wie Verlegenheit zu entdecken meinte. Nur worüber? Weil der sterbende Gutsherr nun gleich festlegen würde, dass Levin den besseren Teil des Besitzes vererbt bekam und Alvin den schlechteren? Alvin erwartete nichts anderes. »Ich bin hier, gnädiger Herr.«

»Hat Er alles so aufgeschrieben, wie es Ihm gesagt wurde, August?«

»Jawohl, gnädiger Herr.«

»Lies Er es vor, August.«

Der Gutsverwalter räusperte sich. Ein weiterer verlegener Blick traf Alvin. Von diesem Augenblick an wusste Alvin, dass er sein ganzes Leben lang vergeblich um die Liebe seines Vaters gekämpft hatte.

Eine schmale Straße führte durch ein Tor zum Gutshaus. Das Tor bestand aus einem eisernen Gatter, das zwischen zwei runden Backsteintürmchen eingehängt war. Links und rechts der Türmchen gab es weder eine Mauer noch einen Zaun. Das Tor war ein Symbol, mehr nicht. Wer hindurchwollte, musste lediglich einen Riegel öffnen und die beiden Flügel des Gatters aufschieben. Dann brauchte man nur noch der grobgepflasterten Auffahrt zu folgen, bis man vor dem Hauptportal des Guts stand.

In zwei oder drei Monaten, wenn es taute, würde die Straße für eine Weile unbefahrbar sein: eine Schlammplaste, die von Pferdehufen zerwühlt und von Wagenrädern zerfurcht worden war. Im Sommer würde sie dann steinhart sein, und der beständige Wind würde den Sand von den Füßen der Reisenden wehen. Der Herbst würde dann wieder den Schlamm bringen. Jetzt, im Winter, genauer gesagt im Januar dieses neuen Jahres 1840, war die Erde so hart wie im Sommer.

Alvin von Briest stand allein in der Tordurchfahrt und schaute die Straße entlang. Das Land hier, westlich von Berlin, war so flach, dass Alvin immer das Gefühl gehabt hatte, heute schon sehen zu können, wer morgen ankommen würde.

Die testamentarischen Regelungen, die sein Vater getroffen hatte, hatte er allerdings nicht auf sich zukommen sehen.

Vom Gutshaus her hörte er Musik an sein Ohr dringen. Wahrscheinlich hatte der Schultheiß ein paar Wandermusikanten engagiert. Von denen gab es viele. Die Zeiten waren nicht besonders gut. Fünfundzwanzig Jahre war der Krieg gegen Napoleon schon her, und Preußen hatte sich immer noch nicht davon erholt. Die meisten Musikanten beherrschten

ihre Instrumente nicht; sie waren nur eine Ausrede, damit sie nicht einfach nur betteln mussten. Diese hier konnten auch nicht damit umgehen. Selbst auf die Entfernung hörten sich die Lieder zu Ehren des verstorbenen Gutsbesitzers nach Katzenjammer an.

Alvins Vater hatte alles richtig gemacht in seinem Testament. Er hatte gehandelt wie ein preußischer Junker, dessen Aufgabe es war, das Land zusammenzuhalten, das Erbe nicht zu zersplittern. Er hatte gehandelt wie der unumschränkte Familienpatriarch, der er bis zu seinem letzten Atemzug gewesen war. Alvin wusste das. Er fühlte sich trotzdem bis tief in sein Innerstes verletzt.

Der alte Briest hatte alles seinem erstgeborenen Sohn Levin vermacht. Alles. Falls ihm bei der Abfassung seines Testaments überhaupt eingefallen war, dass er noch einen Sohn hatte, hatte er diese Erkenntnis erfolgreich verdrängt.

Levin war der alleinige Herr von Gut Eichenhain bei Guben in Pommern sowie der alleinige Herr von Gut Briest hier im Jerichower Kreis. Alvin war der Herr über – nichts. Noch nicht einmal sein eigenes Leben, wenn man es genau nahm, weil man Geld brauchte, um ein eigenes Leben zu führen, und Geld hatte er keins. Kein Geld – keine Chancen. Auch nicht für den Sohn eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter Preußens. Das Jahr 1840 hatte eben erst angefangen, doch für Alvin von Briest war es schon zu Ende. Sein ganzes Leben war zu Ende, bevor es richtig angefangen hatte. Der Anblick der Straße, die sich wie ein schwarzer Strich durch die flache winterliche Heidelandschaft zog, verschwamm vor seinen Augen.

»So geht ein großes Leben zu Ende«, ertönte eine helle, kratzige Stimme hinter ihm.

Alvin drehte sich erschrocken um. Er hatte den hochgewachsenen blonden jungen Mann nicht herankommen hören

und wischte sich über das Gesicht, damit der Neuankömmling seine Zornestränen nicht sah.

Der Mann lächelte verkniffen und streckte eine Hand aus. »Darf Ihnen mein Beileid ausdrücken, Herr von Briest.«

Als Alvin die dargebotene Hand schüttelte, schlug sein Gegenüber leicht die Hacken zusammen und verbeugte sich. »Bin Ihnen gegenüber im Vorteil, Herr von Briest. Bitte um Entschuldigung. Hätte mich Ihnen gleich vorstellen sollen. Bismarck. Otto von Bismarck, zu Ihren Diensten.«

Alvin schlug ebenfalls die Hacken zusammen und erwiderte die Verbeugung. Dann musterte er sein Gegenüber. Otto von Bismarck war einen halben Kopf größer als er, schlank und in einen langen Mantel gekleidet, der wie ein Offiziersmantel wirkte, aber keiner war. Sein Haar sträubte sich widerborstig. Er hatte es mit Pomade nach vorn gekämmt, um den Umstand zu kaschieren, dass es über der Stirn bereits dünner wurde. Unter dem blonden Schopf gaben zwei große eisblaue Augen Alvins Musterung zurück. Otto von Bismarck war ein gutaussehender Mann, und seine offensichtliche Eitelkeit bewies, dass er es wusste.

»Wollten Sie zu meinem Vater?«, fragte Alvin. »Es tut mir leid, aber ...« Er machte eine hilflose Handbewegung in Richtung der misstönenden Musik.

Bismarck schüttelte den Kopf. »Wollte nur allgemein meine ... hmm ... Aufwartung machen. Bin seit Jahren nicht mehr hier gewesen und besuche derzeit meinen ... meinen ... äh ... ja, meinen alten Herrn auf Schönhausen. Gut Schönhausen, ja?« Er deutete vage in nördliche Richtung. »Bin dort geboren, müssen Sie wissen. Sind übrigens verwandt, Ihre Familie und ich. Über ... hmmm ... über tausend Ecken.«

Alvin kannte Schönhausen, und auch der Name seines Gesprächspartners war ihm nicht unbekannt. Nach dem, was er

eben erfahren hatte, musste der alte Rittmeister Karl Ferdinand von Bismarck, der Gutsherr auf Schönhausen, Ottos Vater sein. Den jungen Mann kannte Alvin nicht, aber das bedeutete nichts. Schönhausen war lange Zeit von einem Verwalter bewirtschaftet worden, weil die Bismarcks auf einem ihrer Güter in Pommern gelebt hatten. Der alte Rittmeister war erst voriges Jahr wieder auf Schönhausen heimisch geworden. Da war Otto wahrscheinlich irgendwo studieren gewesen – oder hatte die Welt bereist, wie es die Söhne aus den Junkersfamilien zu tun pflegten, bevor sie sich niederließen.

Die Söhne, deren Väter sie dafür mit dem nötigen Geld ausstatten und nicht als billige Arbeitskraft bei sich zu Hause missbrauchen, dachte Alvin bitter.

Etwas spät fiel ihm ein, dass es letztes Jahr auch auf Schönhausen einen Trauerfall gegeben hatte. »Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit«, sagte er unsicher, »doch ich habe gehört, dass es voriges Jahr einen Todesfall in Ihrer Familie gegeben hat? Oder irre ich mich? Mein Beileid.«

»Meine Mutter«, sagte Bismarck und zuckte mit den Schultern. Zu Alvins maßloser Überraschung fügte er hinzu: »Hat mich nie gemocht.«

Alvins Überraschung wurde noch größer, als er sich selbst sagen hörte: »Mein Vater mich auch nicht.«

Bismarck grinste plötzlich. »Lassen Sie mich ... hmm ... raten. Äh ... das Testament Ihres alten Herrn ist etwas ... äh ... einseitig ausgefallen?«

Bismarck besaß eine anstrengende Sprechweise, fand Alvin. Er redete leise und stockend und nahm sich Zeit, nach einem Wort zu suchen, anstatt den Fluss seiner Rede am Laufen zu halten. Dennoch fühlte Alvin Sympathie für seinen Gesprächspartner.

»Sehr einseitig«, erwiderte er.



»Älterer Bruder hat geerbt, oder?«

»Alles«, sagte Alvin. »Ratzeputz alles. Den gesamten Landbesitz. Wenn ich hierbleiben will, muss ich meinen Bruder um eine Anstellung bitten – und wenn ich mir selbst etwas aufbauen möchte, um Geld.« Er fragte sich, wieso es ihm nichts ausmachte, diesem Fremden, den er eben erst kennengelernt hatte, derart sein Herz auszuschütten. Otto von Bismarck schien etwas auszustrahlen, das einen für ihn einnahm, ob man ihn kannte oder nicht.

Bismarck zögerte. »Im Vertrauen«, sagte er dann. »Bevor mein Vater seinen Besitz zwischen meinem Bruder und mir geteilt hat, ging es mir wie Ihnen. Keine ... hmm ... ausreichenden Mittel, wenn Sie verstehen.«

»Wir haben zwei Güter. Mein Vater hätte sie auch teilen können. Aber er gehörte zu dem Schlag Männer, für den die Teilung des Landbesitzes die Schwächung des Staats bedeutet.«

»Hatte nicht so unrecht, Ihr alter Herr, wenn man es bedenkt. Unser Stand hat Opfer zu bringen für den Staat.«

Alvin ignorierte den Einwand. »Ich hoffte, dass er es trotzdem tun würde. Briest oder Eichenhain – mir wäre es egal gewesen. Ich liebe beide Güter. Stattdessen hat er mir außer einer kleinen Apanage, mit der ich mir keinen eigenen Besitz aufbauen kann, nichts hinterlassen.«

»Eine Apanage? Kaufen Sie sich ein Offizierspatent dafür und gehen Sie zum Heer«, sagte Bismarck. Er straffte sich. »Gedient zu haben gereicht einem Mann zur Ehre und gibt ihm einen ... hmm ... Platz in der Welt.«

»Wo haben Sie gedient?«

Bismarck lächelte stolz. »Jägerbataillon Nummer zwei in Greifswald. Habe mich trotz alter Verletzung freiwillig gemeldet.« Er rieb sich wie unbewusst über den Arm. »Bin vor gut

neun Monaten ausgeschieden.« Bismarck wirkte plötzlich unkonzentriert. Er kniff die Augen zusammen und schaute über Alvins Schulter. »Irgendwer kommt«, brummte er. »Hat es mächtig eilig.«

Der Neuankömmling war ein Reiter. Alvin kannte ihn. Er war einer der Gemeindeschreiber aus der kleinen Stadt Jerichow, zwei Stunden Fußmarsch von Gut Briest entfernt. Er hing auf dem Pferd wie ein Mehlsack. Als er heran war, zügelte er seinen Gaul mit Mühe. Das Gesicht des Mannes war rot vor Anstrengung. Er hatte nicht einmal einen Mantel über seine Jacke gezogen, aber er schien die Kälte gar nicht zu spüren. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis er etwas herausbekam.

»Aufstand!«, stieß er dann keuchend hervor. »Aufstand in Jerichow! Der Bürgermeister und seine ganze Familie sind schon erschlagen!«

### 3

Eine halbe Stunde später befand sich eine Gruppe berittener Junker, zu denen auch Alvin gehörte, auf dem Weg nach Jerichow. Alvins Bruder Levin hatte seine erste Amtshandlung als Gutsherr vollzogen und seinen jüngeren Bruder bewaffnet in die Stadt geschickt, um dort nach dem Rechten zu sehen und eine der Aufgaben des Junkers – für Ordnung im Land zu sorgen – zu erfüllen. Alvin hatte sich gefügt, weniger aus Gehorsam denn aus Neugier über die Lage in Jerichow; und außerdem aus Sorge, was aus der Situation werden würde. Sie roch nach beginnender Revolution. Jerichow mochte unbedeutend und das Schicksal seines Bürgermeisters, wenn auch

tragisch, so doch ebenfalls nicht weniger unbedeutend sein, was die Staatspolitik betraf. Aber Revolutionen, davon war Alvin überzeugt, entstanden immer im Kleinen; aus der einen alltäglichen Ungerechtigkeit zu viel, aus dem einen unmoralischen Übergriff, der nicht mehr hätte sein dürfen ... aus der Tat eines aufrührerischen, mörderischen Bauernhaufens im flachen Jerichower Land, das die Welt ansonsten so wenig interessierte wie ein Furz im Herbststurm.

Als Alvin aufgebrochen war, hatten sich ihm mehrere Trauergäste angeschlossen. Levin hatte auch ihnen Waffen mitgegeben. Auf Gut Briest gab es so viele Jagdgewehre, dass man die Wälder Preußens damit hätte leerschießen können. Zu Alvins Überraschung war auch Otto von Bismarck mitgekommen. Er war so groß, dass sein Pferd unter ihm aussah wie ein Pony, und er wirkte ungeschlacht auf dem Gaul, obwohl er kein schlechterer Reiter zu sein schien als alle anderen.

Bei einer Wegkreuzung kurz vor Jerichow stießen sie auf eine andere berittene Gruppe. Einer von Alvins Begleitern löste sich und ritt voraus, der zweiten Gruppe entgegen. Es waren Männer von seinem Gut, wie sich herausstellte: sein Verwalter, ein paar wohlhabendere Bauern, einige adlige Loggiergäste. Der Gutsherr selbst und seine Frau waren bei der Trauerfeier auf Gut Briest gewesen. Die Gruppen schlossen sich zusammen, und Alvins Nachbar, nun mit einer eigenen Truppe ausgestattet, übernahm die Führung, die er bisher aus Höflichkeit Alvin als dem Stellvertreter seines Gastgebers überlassen hatte. Alvin sah keine Möglichkeit, dagegen anzugehen, und wusste auch nicht, ob er es wollte. Er blieb still und hörte mit mulmigem Gefühl den aufgebrachten Reden der mittlerweile gut zwanzigköpfigen, schwerbewaffneten Reitergruppe zu. Sie näherten sich der Stadt im lockeren Galopp. Es war noch früh am Nachmittag, aber die tiefhängen-